

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 64, 11. August 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-Handlung angenommen.

Katenkamp's Anstalt für Stotternde und Stammelnde.

Dritter Bericht.

Selbst unter den gegenwärtigen ungünstigen Zeitverhältnissen hat diese Anstalt ihren guten Ruf behauptet, der mehr noch aus entfernten deutschen Landestheilen, als aus unserm Herzogthume Leidende herbeizieht. Die Zahl der vor kurzer Zeit in derselben Behandelten belief sich auf Neun, von denen jetzt eben zwei vom Stottern Befreite entlassen sind. Sieben sind mit verschiedenen Graden des mit Stammeln verbundenen Blödsinns behaftet; Zwei leiden nur an Stottern. Der Eine von den Blödsinnigen war bei der Aufnahme in so hohem Grade geistig stumpf, daß die Sprache gänzlich fehlte. Katenkamp kann bei der jetzigen Einrichtung seines Instituts, in dem er allein die Behandlung leitet, nicht mehr wie die genannte Zahl der Leidenden aufnehmen, da der Unterricht der stammelnden Blödsinnigen einen großen Zeitaufwand, eine unendliche Geduld in Anspruch nimmt, während die Behandlung der Stotternden insgemein schnelleren und sicherern Erfolg herbeiführt.

Ich habe in den Neuen Blättern (1848 Januar) in kurzen Umrissen die Methode der Behandlung des Blödsinns geschildert und beschränke mich auf eine einfache Darlegung der seit dieser Zeit erlangten Resultate, indem ich zwei Fälle auswähle:

1. N. N. aus S. war mit dem höchsten Grade des Blödsinns behaftet, so daß wir kaum die Hoffnung nährten, daß eine merkliche Besserung des unglücklichen Zustandes erzielt werden könnte. Nach der Erzählung der Angehörigen fing der Leidende erst in der Mitte des

dritten Lebensjahrs an, einige Namen der ihn umgebenden Personen unvollkommen auszusprechen. Von jetzt an schritt seine geistige Entwicklung nur um ein Geringes fort, bis an's sechste Jahr, wo die Sprache wieder verschwand, so daß im fünfzehnten Jahre nur noch Spuren davon übrig waren. Im Hause kümmerte man sich nicht um seine Erziehung, er hatte nur gelernt, sich an- und auszuziehen. Er stieß oft ein widerliches Geschrei aus, das dem eines Papageien ähnlich war. Unter Gesichtszerrungen und Bewegungen mit den Händen machte er dem Weitzanz ähnliche Sprünge, welche wohl eine Minute anhielten. Die Kleider hielt er reinlich, wollte sich aber durchaus nicht waschen lassen. Er scheute sich überhaupt vor dem Wasser. Beim Eintritt in die Anstalt, 1846, waren nur noch Spuren von Intelligenz und Gedächtniß vorhanden; er besaß große Menschenfurcht, er zitterte und schrie, wenn er einen Fremden erblickte. Er fürchtete von Jedem, daß er ihm seine Kleider, namentlich seine Kappe wegnehmen wollte; diese hütete er selbst noch im Bette, bis er einschlief; packte sie auch wohl der Sicherheit halber unter sein Bett und legte sich darauf. In lichten Augenblicken sang er einzelne Melodien, sprach die Silben ka, rake, tun, Kitzze, Pus = Kaze. Hiermit wurden keine weitere Begriffe verbunden. Mit dem Worte Pus hatte er früher die Kaze gelockt. Merkwürdig war sein Gemüthszustand, bald war er vergnügt und lachte laut, bald weinte er vor Traurigkeit oder Zorn, bald knirschte er vor Wuth mit den Zähnen.

Obgleich es anfangs unmöglich schien, seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten, so lernte er doch im ersten Vierteljahr sämmtliche Buchstaben des deutschen Alphabets schreiben, ohne jedoch im Stande zu sein, die Laute derselben zu behalten. Nach

1 1/2 jährigen Bemühungen trat eine wesentliche Besserung ein; die gräßlichen Schreie, sein convulsivisches Tanzen, sein Lachen und Zorn, seine Menschenfurcht legte er ab. Er fing an sich selbst zu waschen, zu stricken und leichte häusliche Arbeiten zu verrichten. Er kannte die Personen und Sachen im Hause und vermochte die Namen derselben auszusprechen, sich selbst von den Dingen außer ihm zu unterscheiden, kurz er gelangte zum Selbstbewußtsein. Jetzt, nachdem er 3 Jahre und 2 Monate in der Anstalt verweilt, ist seine ganze Physiognomie, seine körperliche Haltung, sein Blick, seine Bewegung eine andere geworden; er tritt jedem Unbekannten ruhig entgegen, reicht ihm freundlich die Hand und grüßt verständlich. In Bezug auf Sprech- und Sprachübungen (Sprachkenntniß) hat der zweite Lehrgang sichern Erfolg. Er beantwortet verschiedene leichte Fragen, z. B. ist die Backe hart? ist sie weich? Wie ist der Kopf? in plattdeutscher Sprache. Das Worteschreiben und Lesen will noch nicht gelingen, weil er die Buchstaben, die nur mit einem Sinn wahrgenommen werden können, wieder vergißt. Handelt es sich aber um Dinge, die er mit den Augen sehen und mit den Händen greifen kann, so wird das daran Gelehrte aufgefaßt und behalten. Er hat ferner Vorstellung von Zahl bis 10, wenn die Zahl in Dingen dem Auge vorgeführt worden. Leichte Turnübungen gelingen. Wenn er jetzt angeleitet wird und unter Aufsicht steht, so kann er Arbeiten verrichten, die schon mehr Nachdenken erfordern.

Dieser auf der tiefsten Stufe stehende Idiot ist daher nach dieser Darlegung noch in manchen Richtungen bildungsfähig und schon jetzt aus seiner thierischen Versunkenheit herausgezogen. Katenkamp bezweifelt nicht, daß die Ausbildung noch weitere Fortschritte macht, wenn gleich eine bestimmte Gränze gesteckt ist. Er war aber ein aufgegebenes, für die menschliche Gesellschaft verlorenes Individuum, das nun zu einem nicht geahndeten Selbstbewußtsein gelangt ist.

(Schluß folgt.)

Die Urlaubsfrage

(vom 3. August).

Lieber Freund!

Das ging nicht anders. Böckel und Lindern durften nicht hinaus gestimmt werden. Auch der Conservativste soll und muß es mit der äußersten Gegenpartei halten, wenn er sich deren Gründen nicht ohne Parteilichkeit und Spitzfindigkeit entziehen kann. Die dünne Darlegung und schwache Verthei-

bigung der Bemühungen des Consistoriums um Stellvertreter auf der einen Seite, und auf der andern die beiden, keinen günstigen Umstand auslassenden Neben der Bedrohungen — was anders als ein Festhalten derselben in der Versammlung konnte dabei herauskommen? Was würdest Du denn zu sagen gehabt haben, als dort, ohne Widerspruch von irgend einer Seite, vorgestellt wurde, daß man in Delmenhorst versäumt habe, die Anmeldung eines vor-handenen Stellvertreters zu beschaffen, daß die Zeversche Schule schon seit November in derselben üblen Lage belassen sei, in der sie in diesem Augenblick sich auch nur befinde, daß im Auslande gewiß ein Stellvertreter zu haben, und endlich auch der Wille der Wähler zu berücksichtigen sei *). Solche Vertheidigungsgründe, im Gefühle eines zu erleidenden Unrechts vorgetragen, mußten wohl, gemäß der Majorität des Ausschusses (Closter, Wiebel I., Mölling und Sprenger) erheblicher erscheinen als die des Consistoriums: man habe bei Diesem und Jenem angefragt; es sei nicht so leicht den Rechten zu finden. Schade nur, daß v. Lindern sich nicht der Bitterkeit, und Beide sich nicht der vorbedachten oder augenblicklich sich einstellenden Scherze oder Späße enthielten, welche Männer von ihrer politischen Gesinnung so gern an das Publikum richten; wie Böckel unter Anderm witzelte: Akten könne man liegen lassen, Schuljungen zwar nicht liegen aber wohl laufen lassen.

Selbst die Minorität (Müller) fand die Gründe des Consistoriums nicht erheblich, beantragte aber doch nur einstweilige Zulassung bis zur Beschaffung von Stellvertretern, und fiel damit durch.

Ob es übrigens nicht besser wäre, wenn Beide an ihrer Schule blieben, mögen sie mit sich ausmachen und ihre Wähler verantworten.

D. 7. Aug.

*) In Zeber ist fast seit einem Jahre Hr. Bergmann als Hilfs-lehrer thätig. Weitere Maßregeln konnte die Regierung im Voraus nicht treffen, da sie nicht vorher wissen konnte, daß Hr. Böckel zu allen Versammlungen (Synode und Landtag) gewählt werden würde. Einen geeigneten Lehrer zu finden, da das Rektorat seit Juni erledigt ist, hat seine großen Schwierigkeiten. Absolut unersehbar ist freilich Niemand; selbst wenn sämtliche Lehrer einer Schule zu Deputirten gewählt werden, läßt sich auf irgend eine Weise eine Stellvertretung ermöglichen. Aber von diesem Standpunkte aus ist überhaupt jede Urlaubsfrage überflüssig. — Und sollten denn die Neuenburger wirklich so fest auf Hrn. Böckel bestehen, wenn ein Staats-Institut durch seine Abwesenheit erweislich sehr litte?

Anmerk. d. Red.

Von der goldenen Brücke nach Vechta.

Aus einem Reiseberichte.

II.

(S ch l u ß.)

Nach kurzer Rast in dem ersten Gasthose Goldenstedts — es giebt deren nicht weniger als sechs — setzte ich meine Reise fort. Ein reizender Fußpfad führte mich durch Erlengebüsch, über Bäche und Wiesen mitten durch das weitläufig gebaute Dorf. Noch einmal, mein Lieber, mußt Du mit mir Halt machen an des Dorfes letztem Hause. Hier wurden eben, als ich vorüberging, die bescheidensten Zurüstungen zu einem Vogelschießen getroffen, das den Nachmittag abgehalten werden sollte. Ich sah eine Stange mit einem kolossalen Vogel, der seine Flügel den Geschossen muthig entgegenbreitete, ich sah zwei sogenannte Kuchenzelte, die von einem Theile der lusternen Dorfjugend umgeben waren; das war Alles. Doch hat es mit dem Vogelschießen eine eigene Bewandniß, wie mich der Mann belehrte, der mit mir eines Weges ging. Der Preis des Schützen, dem es gelingt, das letzte Stück des Vogels von der Stange herunter zu schießen, besteht nach einem alten Herkommen in der Befreiung von allen Abgaben an die Guts herrschaft, die Hannoversche Kammer, auf ein Jahr. Auch ein Brauch, der durch die neue Zeit begraben wird. Die Zurüstungen zu dem bevorstehenden Feste versprochen zu wenig, als daß sie mich hätten aufhalten können. Also Goldenstedt, Lebewohl!

Hier nun, lieber geduldiger Freund, magst Du mich verlassen, denn ich darf es kaum von einem Freunde verlangen, mich Einsamen durch die endlose Haide zu geleiten, die sich jetzt vor meinen Blicken ausbreitete. Kaum ein Punkt, auf dem das umherschweifende Auge zu ruhen vermochte. Und doch, Du gehst wohl mit, wenn ich Dir, wie vorhin Sagen, so jetzt Alterthümer verspreche. Dahin könnte ich die Furchen zählen, welche die Haide durchziehen und auf frühere Kultur derselben hinweisen. Doch ich will Dich damit nicht weiter belästigen, Du findest sie in allen Haiden. Dahin gehört aber jedenfalls die mitten in der Haide, etwa 10 Minuten vom Wege belegene Arkeburg. Ich bin weder Alterthumsforscher, noch habe ich Lust Einer zu werden. Ich erzähle, was ich gesehen habe: zwei sehr starke Erdwälle, der äußere 4 bis 6, der innere 10 bis 15 Fuß hoch, die eine dichte in einer Vertiefung stehende Baumgruppe in einem Umfange von etwa 10 Minuten umgeben. Kein Stein, kein Schutthaufen ist innerhalb und außerhalb der Kreise zu espähen. Nur eine sogenannte Landwehr zieht sich von

der Burg aus nach Norden und nach Süden durch die Haide und, nach dem Berichte eines Schäfers, den ich an den Wällen traf, durch das ganze Kirchspiel. Kennen die Archäologen den Ursprung des Bau's, der so einfach ist, daß es nicht Noth thut, ihn zu sehen, um ihn kennen zu lernen?

Bald hatte ich die Haide hinter mir. Ich vermeide, wo ich kann, die Heerstraße. Der Fußsteig über Lutten und Dythe nach Vechta ist reizend. Die Kirchen der beiden erstgenannten Orte vermochten mein in Goldenstedt verwöhntes Auge nicht zu fesseln. Die am Wege stehenden Crucifixe sagten mir: Du bist in katholischen Landen. Vor Vechta am sogenannten Dreiner-Thore lagen betende Männer und Weiber vor einem kolossalen Crucifixe, ohne Andacht zu verrathen, und eben bewegte sich ein langer Zug von Wallfahrern durch die Stadt, die von dem wunderthätigen Marienbilde zu Telgte bei Münster zurückkehrten: Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen mit weißen Quersäcken über den Schultern und weißen eichenen Stöcken in den Händen. Ein Stück Mittelalter! Und warum das nicht in der Metropole des Niederstifts Münster!

Doch hier ist gut sein bei dem gemüthlichen Wirth, der seine Gäste mit der Pfeife im Munde zu empfangen pflegt und um seiner Gemüthlichkeit willen seinen zahlreichen Gästen lieb und werth ist. — Was für ein Lärm unter meinem Fenster?! Ich eile hinunter — — Weist Du, was es gewesen? Hie Preuß! Hie Oestreich! Kapuze und Jacobinermütze! Klein- und Großdeutschland! Das muß man ihnen lassen: ein lebendiges Völkchen, die Sommerschen Stubgäste; und ungenirt: auf offener Straße unter Gottes freiem Himmel kämpfen sie ihre Kämpfe trotz aller Derbheit mit einem Humor, der bei solchen Gegensätzen ihnen zur Ehre gereicht. Sie sind noch nicht fertig. Schon ist es 10 Uhr passiert. Ich reise übermorgen weiter. Schlaf wohl!

Die Erwiderung

des Hrn. Nieberding in der vorigen Nummer übersieht ganz und gar den Punkt, auf den es ankommt. Es handelt sich um Dürpung, Verläumdung, Lügen innerhalb der Zeit, da alle Welt, und insbesondere auch die protestantischen Gymnasiallehrer, ohne Umstände den Verfassungseid schon geschworen hatte, von der geschehenen Eidesleistung der Gymnasiallehrer zu Vechta aber noch immer kein Wort verlautete, eine reaktionäre Bedenklichkeit und Verzögerung von Seiten der Geistlichkeit offenbar vorzuliegen schien, das Gerücht, der Bischof habe sich eingemischt, in Vergleich mit dem, was an andern Orten geschah,

„glaublich“ genug war und durchaus nicht aus der Luft gegriffen und „fabrizirt“ zu sein brauchte, sondern seine Entstehung sehr wohl der empfindlichen Furcht vor Reaktion, statt einer unedlen Erfindungsfucht, verdanken konnte; nicht aber handelt es sich um die am Ende erst auf dem Landtage, dem auch bis dahin noch wieder entsagt werden konnte, oder um die vielleicht eben vorher geschene Eidesleistung.

Nachdem auf die Frage, ob der Eid auf Befehl des Bischofs verweigert sei, die haarscharf abgemessene Antwort gegeben war, der genannte Eid sei nicht verweigert und vom Bischof den dortigen Gymnasiallehrern kein solcher Befehl zugegangen, so entstand natürlich die weitere Frage: Ist denn also der Eid schon geleistet, und hat nicht der Bischof, wenn nicht befohlen, doch vielleicht gewünscht und gerathen? Auf diese Frage wird nun eben jetzt wieder geantwortet, daß „über den fraglichen Eid seitens des Bischofs von Münster — keine Silbe, gar nichts, an die genannten Lehrer eingegangen ist, und diese den Eid in dem anberaumten Termine geleistet haben.“

Also hätte der Grund der nun einmal nicht wegzuleugnenden Bedenklichkeit und Verzögerung gegen unser Staatsgrundgesetz, das kaum erst unter Zustimmung der katholischen Abgeordneten zu Stande gekommen war, in den Lehrern selbst gelegen? Und würde die Sache dadurch besser oder schlimmer? Blicke nicht auch so das Gerücht durch die Zögerung veranlaßt und ohne Verläumdung begründet bis zu dem Tage, an welchem der Eid geleistet wurde? Auf diesen Tag kommt also viel an. Herr Nieberding hat ihn vergessen und verweist seinen Gegner an die Behörde in Wechta. Dieser möchte es aber wohl etwas sonderbar und unschicklich vorkommen, wenn ihr Opponent sich darnach bei ihr erkundigte. Das Interesse der Frage wird hoffentlich Hrn. Nieberding selbst wohl noch bewegen, einige Zeilen daran zu wenden. Entschließt er sich dazu, so erkundige er sich zugleich und theile uns mit, an welchem Tage die Aufforderung zu dem Eide nach Wechta gelangt ist? wann und von Wem der Termin gesetzt ist, von dem die protestantischen Gymnasiallehrer nichts wissen? ob, wenn über den fraglichen Eid seitens des Bischofs von Münster — keine Silbe, gar nichts an die genannten (oder ungenannten) Lehrer eingegangen ist (nämlich nicht direkt), ob dann auch nichts vom Bischofe oder sonst Jemand an den Official und durch Diesen an die Lehrer schriftlich oder mündlich eingegangen ist? welche Paragraphen des Staatsgrundgesetzes für Gymnasiallehrer anstößig befunden sind?

So haarscharf weiter zu fragen und die Worte zu

pressen, lehren die bisherigen haarscharfen Antworten. Herr Nieberding sieht wohl, daß seine Hoffnung, die Erwiedrung der vorigen Nummer würde als „vollständig“ genügen, nicht in Erfüllung geht. Im Gegentheil hofft der Volksfr. im Interesse aller Anhänger des Staatsgrundgesetzes, dieser Streit möge bis zur vollständigen Aufklärung fort dauern und einen Blick um die Ecke in das Gedankenspiel, das 'mal wieder spielen kann, eröffnen, und „Düpe und Verläumder und Lügner“ werde noch zurückgenommen werden, und die „Glaubwürdigkeit“ seiner Leute sich bewähren.

Wenn nun Hr. Nieberding ferner erwiedert, so thue er's, der die immer noch von Bestätigung des Gerüchtes bedingte „Unaufichtigkeit“ sofort mit „Düpe oder Verläumder“ mehr als quitt gemacht hatte, ohne noch weiter von Ehrenlühigkeit zu sprechen.

....*

Der Landtag

hat sich einstweilen bis Montag vertagt, um in den Abtheilungen und Ausschüssen zu arbeiten.

Hr. Benedey hält sich seit einigen Tagen hier in Oldenburg auf. — Unsere Truppen werden, da auch die Statthaltertschaft von Schleswig-Holstein den Waffenstillstand anerkannt hat, Befehl zum Rückmarsche erhalten. Innerhalb 14 Tagen werden sie hier eintreffen.

Kirchennachricht.

Vom 4. bis 10. August sind in der Oldenb. Gemeinde

1. Copulirt. 82) Johann Friedrich Westje und Henriette Charlotte Catharine Mönningmeyer, Saarenthor.

2. Getauft. 223) Helene Klarmann, Donnerschwee. 224) Johann Hermann Gerhard von Esen, Saarenthor. 225) Sophie Henriette Johanne Adolphine Kaewer, Oldenburg. 226) Johannes Heinrich Christian Wegener, Oldenburg. 227) Diedrich Gerhard Dittmann Ahlers, Ofenerfeld. 228) Johann Dittmann Schellstedt, Ohmsiede. 229) Johanne Sophie Elise Hermine Meyer, Heil. Geistthor. 230) Johanne Sophie Friederike Reunaber, Eversten. 231) Heinrich Leseber, Radorf.

3. Beerdigt. 185) Anton Peter Sturm, Oldenburg, 63 J. 3 M. 186) Grete Wienken geb. Hillen, Bahnbef, 69 J. 7 M. 187) Heinrich Gode, Oldenburg, 27 J. 9 M. 188) Hinrich Witte, Donnerschwee, 47 J. 189) Johann Schwarzing, Bornhorst, 11 M. 190) Anna Marie Wichmann geb. Schnitger, Eversten, 24 J. 7 M. 191) Auguste Bernhardine Louise Heyn, Bloherfeld, 17 J. 11 M. 192) Hermann Wilhelm Meyer, Eversten, 1 J. 8 M. 193) Catharine Wilhelmine Martin, Oldenburg, 1 J. 8 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 12. August:

Vorm. (Auf. 8 Uhr.) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Auf. 9½ Uhr.) Herr Kirchenrath Clausen.

Nachm. (Auf. 2 Uhr.) Herr Candidat Ramsauer.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Die deutsche Frage vor unsern Ständen.

I.

Obgleich die Stimme unserer Stände, die nur $\frac{1}{4}$ Million Deutsche vertreten, auf das Große und Ganze der deutschen Verhältnisse keinen wesentlichen Einfluß ausüben kann und wird, so ist es doch nicht ohne Bedeutung (und speziell für unser Land von großer Bedeutung), wie unser Landtag über die deutsche Frage entscheidet. Wir wollen mit Ruhe und Kaltblütigkeit die Sachlage erwägen.

Ist die Reichsverfassung, wie sie in Frankfurt beschlossen ist, durchzuführen oder nicht? Die Antwort auf diese Vorfrage giebt die Entscheidung der Hauptfrage. Die Reichsversammlung oder die Centralgewalt hat nicht die Kraft gehabt, alle Staaten zur Annahme derselben zu zwingen. Lag der Grund in der Schwäche des Willens oder in dem Mangel an wirklicher Kraft, genug, das Factum ist unwiderleglich; es ist eine Thatsache, an der nichts zu ändern ist. Sind jetzt die Verhältnisse günstiger geworden? Diese Frage bedarf wohl keiner Antwort. Der Wille der Centralgewalt ist nicht bloß schwach, sondern der Reichsverfassung sogar feindlich; ihre Kraft hat nicht zu-, sondern abgenommen und Preußen, das an der Spitze der ablehnenden Staaten steht, herrscht jetzt thatsächlich in Deutschland, wie es ja immer der Fall ist, daß bei der Macht die Herrschaft ist. Die Reichsverfassung kann demnach nur auf dem Wege der Revolution zur Geltung gebracht werden; und diese Revolution muß in Preußen geschehen. Denn die kleineren Staaten haben kein Gewicht. So wenig die Gesamterklärung der 28 Staaten entscheidend war, eben so wenig wird es eine Gesamtrevolution derselben sein,

wenn sie anders möglich wäre. Ist aber eine Revolution in Preußen zu Gunsten der Reichsverfassung denkbar? Nach Allem, was man hört und liest (abgesehen davon, daß nicht alle Jahre eine Revolution ausbricht), ist nicht daran zu denken. In Preußen denkt man jetzt mehr preussisch als deutsch. — Von Baiern ist bekanntlich für die Reichsverfassung auch nicht das Geringste zu hoffen. Das weiß selbst nicht was es will, wenn nicht etwa das, Deutschland noch mehr zu verwirren als es schon ist.

Ziehen wir das Facit, so ist zu bekennen, daß die Durchführung der Reichsverfassung für jetzt und wahrscheinlich für immer eine Unmöglichkeit ist: die sie wohl durchführen wollen, können nicht, und die es können, wollen nicht.

Statt der Reichsverfassung hat nun die preussische Regierung einen Entwurf vorgelegt, der auf der Grundlage der Frankfurter beruht. Sachsen und Hannover sind gleich beigetreten, und nach und nach die meisten andern deutschen Staaten. Auch unsere Regierung hat sich vorläufig dem Berliner Bündnisse angeschlossen und ersucht nun die Stände, ihre Zustimmung zu ertheilen. Was sollen sie nun sagen: Ja oder Nein?

Die Gegner des Entwurfes sagen: Es widerstreitet unserer Ehre, von der einmal anerkannten und publizirten Reichsverfassung abzugehen. — Die Aenderungen sind zu wesentlich, namentlich in Betreff des Wahlgesetzes. Der Inhalt des Entwurfes und die ihn erklärende Denkschrift widersprechen sich und geben keinen Beweis von der Ehrlichkeit Preußens. — Das Bündniß ruht auf der lockersten Grundlage und giebt keinerlei Bürgschaft, daß die Verbündeten an dem Entwurfe festhalten. — Und wenn auch ein Reichstag zusammentritt, so ist doch kein Ende der Wirren abzusehen, weil eine freie Zustim-